Umfang acht Seiten

Einzelbezug 15 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin W. 9 / Potsdamerstrasse 18
Fernsprecher Amt Lützow 4443 / Anzeigen-Annahme
:-: durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1912 BERLIN FEBRUAR 1912 NUMMER 99

Inhalt: TRUST: Von der Kunst: Der Wert des Unmodernen / Die kranke deutsche Kunst / ELSE LASKER-SCHÜLER: Briefe nach Norwegen / ALFRED DÖBLIN: Der schwarze Vorhang / Roman / Fortsetzung / GÜNTHER MURR: Hamburg / PETER ALTENBERG: Replik / ERNST BLASS: Gedichte / HERRMANN KOCH: Todesdelier / RICHTER-BERLIN: Die Brüstung / Originalholzschnitt

Von der Kunst

Der Wert des Unmodernen

Dem Doktor Leopold Schmidt wird es manchmal in seinem Kritikeramt ängstlich zu Mute. Er hat es zwar von Rudolf Mosse bekommen und er besitzt infolgedessen auch den Verstand. Manchmal scheint er doch zu glauben, daß der Verstand der Verständigen zur Kunstwertung nicht ausreicht. Er greift dann in die Saiten seiner Seele, die dann recht verstimmt klingt. Soll der Mensch nun für oder gegen die Moderne sein. Diese Frage wird am besten philosophisch beantwortet. Herr Doktor Schmidt meint, daß das Neue in der Musik sich nicht mehr beklagen kann, daß es nicht genügend gehört und beachtet wird. Eher könnte man sogar von einer kritiklosen Ueberschätzung sprechen. Herr Doktor Schmidt meint ferner, daß die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte uns vorsichtiger und weitherziger haben werden lassen. „Wie anders war das vor zwanzig, dreißig Jahren. Trotzdem glaubt Herr Schmidt, der das gute Neue nie erkannt und auf das schlechte Neue stets hineingefallen ist, die Zeit gekommen, um vor der Moderne zu warnen, und den Anschluß nach Rechts zu suchen. Er wünscht die „Fühlung", um die ohnehin so oft bedrohten reinen ungetrübten Freuden aus unseren Konzertsälen nicht gänzlich auszuschalten. „Nachdem durch die rühmenswerte Energie von Theodor Wolff das Berliner Tageblatt endlich den Anschluß nach Links gefunden hat, drängt Herr Schmidt mit national-liberaler Angst nach Rechts. Es ist schlimm, wenn die Musikkritiker zu politisieren anfangen. Noch schlimmer, wenn sie ihr politisches Mütchen an der Musik kühlen. Und am schlimmsten, wenn sie sich „am Abglanz längst vergangener Tage sonnen. Herr Schmidt fühlte sich nämlich im letzten Mikischkonzert sehr heimisch, weil dort eine Symphonie von Robert Volkmann erklang. Gerade solche Werke, die keinen Gipfelpunkt bezeichnen, und doch vornehmste und meisterlichste Kunst sind, verfallen nur zu leicht ungerechter Vergessenheit. Auf sie sollte man viel öfter zurückgreifen, und dafür lieber soviel anderes, Minderwertiges, das wir mit anhören müssen, beiseite lassen."

Ebenso heimisch fühlte sich Herr Schmidt, „als Joachims Konzert in ungarischer Weise an unser Ohr schlug und die Erinnerung an unvergeßliche Eindrücke erweckte. Wie oft habe ich das Werk von dem Meister selber gehört, dessen schöpferische Potenz sich hier so glücklich offenbart." Die schöpferische Potenz von Joachim muß man sich schon um die Ohren schlagen lassen, damit sie sich so glücklich offenbart. Und die meisterlichste Kunst des Herrn Volkmann kann zwar als Abglanz längst vergangener Tage überhaupt nicht erklingen, aber auch nicht gesehen werden. Was verbleichen kann, hat nie Farbe gehabt. Was verklingen kann, hat nie Klang gehabt. Kunst ist. Ob Herr Schmidt den Anschluß nach Rechts sucht, oder nach Links mitgeht, die Kunst wird ihn stets stehen lassen. Sie interessiert sich weder für schüchterne Liebhaber, noch für verständige Lehrer.

Die kranke deutsche Kunst

Ich habe das Buch noch nicht gelesen, das Buch von der kranken deutschen Kunst, geschrieben „auch von einem Deutschen". Es kostet zwar nur eine Mark, ist vorzüglich ausgestattet, achtundsechzig Seiten broschiert stark und im Verlag von H. A. Ludwig Degener, Leipzig, erschienen. Zur Empfehlung des Buches versendet der Verlag ein offizielles Schreiben der Königlichen akademischen Hochschule der bildenden Künste zu Berlin. Journalnummer 1388. Also eine amtliche Kundgebung. Dieses interessante Buch erleichtert der gesamten königlichen akademischen Hochschule für die bildenden Künste zu Berlin das Herz.

> Die unterzeichneten Mitglieder des Lehrer-Kollegiums der Königlichen akademischen Hochschule für die bildenden Künste zu Berlin haben mit lebhaftem Interesse von dem Inhalt des in Ihrem Verlage erschienenen Buches:
>
> „Die kranke deutsche Kunst"
>
> Kenntnis genommen.
>
> Wir, Unterzeichnete, möchten es uns als Künstler nicht versagen, Sie zu ersuchen, dem anonymen Autor den Ausdruck unserer Zustimmung freundlichst zu übermitteln. Es ist mit großer Befriedigung zu begrüßen, daß so treffende, wohlüberlegte und wahre Aeußerungen über die lebende Kunst an die Oeffentlichkeit treten und allen Zweiflern, die heute nicht mehr zu wissen scheinen, was im künstlerischen Schaffen gut oder böse ist, das Herz erleichtern.
>
> Ist es doch leider nur zu wahr, daß auch unser für die Kunst interessiertes Publikum in seiner von Natur ganz gesunden Empfindung durch kenntnislose Herren der Feder sich oft in seiner Meinung irre machen läßt.
>
> Man sollte es kaum für möglich halten, daß die deutsche Kunst, die das Glück hatte in Adolph Menzel einen Kunstheros zu besitzen, durch fremde fragwürdige Einflüsse in ihrer gesunden Entwicklung gehemmt und durch gewisse Ausartungen des heutigen Kunsthandels in abschüssige Bahnen gedrängt werden konnte.
>
> An
> Herrn H. A. Ludwig Degener,
> Verlagsbuchandlung.

Der trefflichen Schrift können wir, auch um der darin bekundeten nationalen Gesinnung des Autors, nur eine großmöglichste Verbreitung wünschen.

Die Unterzeichner, die sich in ihrer Entwicklung durch fremde fragwürdige Einflüsse gehemmt fühlen und in Adolf Menzel gleich einen Kunstheros besitzen, heißen: Professor Anton von Werner, Direktor, Paul Meyerheim, Oswald Kuhn, M. Schaefer, Georg Ludwig Meyn, Böse, Hans Meyer, Peter Breuer, Rrnst Herter und das gesamte übrige Lehrerkollegium. Nun weiß man endlich, warum alle diese Herren kein Talent haben und nichts können. Sie sind durch fragwürdige Einflüsse eben gehemmt worden. Sie konnten sich nicht genug entwickeln. Sie wurden skrofulös. Und sie machen die deutsche Kunst für ihr Kranksein verantwortlich. Die treffliche Schrift des Autors mit der bekundeten nationalen Gesinnung soll ihre Erkenntnis großmöglichst verbreiten. Endlich werden alle Zweifler erfahren, was im künstlerischen Schaffen gut oder böse ist. Endlich wird die deutsche Kunst wieder moralisch untersucht. Das für die Kunst interessierte Publikum mit seiner von Natur ganz gesunden Empfindung wird durch kenntnislose Herren der Feder nicht mehr in seiner Meinung irregemacht. Die Herren des Pinsels lassen sich von dem nationalen Pinsel der Feder lakieren. Für ewige Zeiten. Journalnummer 1388. So kommt endlich einmal Farbe auf ihre Bilder. Ich freue mich unglaublich auf das Buch. Man denke: Die ganze königliche akademische Hochschule für die bildenden Künste zu Berlin schart sich um die achtundsechzig Seiten. Ihr Eintreten wird in einem richtigen Journal festgelegt. Endlich haben sie sich einmal festgelegt. Man wird das Buch lesen, von dem der Verleger so schön sagt: „Der Verfasser richtet eine wohlmeinende Mahnung zur Umkehr vom falschen Weg an die moderne Künstlerschaft. Er verkennt nicht, daß sicherlich die neue Richtung

in der Malerei manches Gute zeitigte, aber weist eindringlich auf ihre verheerende Wirkung, auf wahre echte Kunst hin!" Die neue Richtung hat den ganzen wahren echten Werner und das ganze wahre echte Lehrerkollegium verheert. Aber noch mehr: „Die heutige Architektur geht im Raufen um die Nützlichkeitsgestaltung geradezu unter. Die Freude an der Form, an reicher gediegener Durchbildung, der Zug nach oben ist fort." Die wahren echten Architekten bauen bekanntlich nur den Zug nach oben, und lassen das Fundament, den Grundriß, einfach fort. Daß der nationale Autor sogar für die wahre echte Architektur eintritt, dafür müßte er besonders belohnt werden. Man möge ihm ein künstlerisches Haus schenken, frei von jeder Nützlichkeitsgestaltung, wo er sich malerisch ausleben kann. Ich empfehle ihm Herrn Geheimrat Ihne oder die Herren Boswau und Knauer. Da findet er seine Leute. Die haben noch Freude an der Form, an reicher gediegener Durchbildung, die Bestien springen nur so aus den Mäuern heraus, die Weiber tragen nur so die Balkone, die Tugenden stehen nur so auf dem Dache, die steinernen Guirlanden und Fahnen kleben nur so an den Wänden. Da ist der Zug nach oben noch nicht fort. „Wie eine Erlösung wirken diese Worte. Jeder Gebildete, jeder Künstler, Schriftsteller, Maler, Kunstgewerbler und Architekt muß diese hochinteressante Schrift lesen. Der Verfasser ist einer der besten dieser Kreise." Die Erlösungsworte werden wir etwas leiden lassen. Der Deutsche, der sich mit seinem Namen nicht heraustraut, soll herausgepaukt werden. Sogar mit Trompeten und Posaunen. Welch ein Glück, daß es noch Kreise gibt, Kreise von Gebildeten, Künstlern, Schriftstellern, Malern, Kunstgewerblern und Architekten, man wird auf einen der besten dieser Kreise eine verheerende Wirkung ausüben. Es ist eine Lust zu leben.

Trust

Briefe nach Norwegen

Von Else Lasker-Schüler

Lieber Herwarth, es hilft Dir nichts, ich sende Dir diesen Brief solange, bis Du ihn im Sturm veröffentlichst. Ich glaube Dir schon, daß es Dir weh tut, diese Zeilen meines Herzens prägen zu lassen, aber da ich mich nicht zu beherrschen gelernt habe, verlange ich es von Dir. In meinem Interesse würdest Du hier gerne Deine Löwen bändigen — Pudelhunde gehorchen eher; ich sagte Dir schon einmal, die meisten Temperamente bellen oder jammern oder kläffen nur.

Ich war nämlich in Jedermann oder heißt es Allerlei? Ich glaube, es heißt Allerlei für Jedermann oder Jedermann für Allerlei: Herein meine Herrschaften ins Riesenkasperle, ins Berliner Hänneskenl Ein evangelisch Stück wird gespielt für die „getauften" Juden, namentlich, sehr anschauend und erbaulich. Alle getauften Juden waren in der evangelischen Vorstellung-Schaustellung gewesen und waren erbaut namentlich von dem blonden Germaniaengel in Blau und Doppelkinn. Rechts ein Fleckchen, links ein Fleckchen Mensch oder Engel an der Kasperlewand und wie das Gewissen an zu heulen anfing: Jedermann, hier, dort Jedermann. Wo kam das her — ich denke aus den Ställen, Herwarth. Nein, da wollen wir lieber auf die Kirmes gehen in Cöln am Rhein und ein Cölner Hänneskentheater aufsuchen, von dort sollte Direktor Reinhardt die Naivität herholen, nicht sich welche anfertigen lassen von dem Hofmannsthaler in Wiener Stil oder übertünchen lassen, ein britisch-evangelisches Mysterium, charakteristisches Gähnen mit noch entsetzlicheren, gelangweilten, unechten Reimereien eines „Verbesserers". Denk mal an, wenn er sich auf Bildhauerei verlegt hätte, an der Skulptur geflickt hätte, und der Venus von Milo die beiden Arme angesetzt hätte!

Was grub er doch alles Literarische aus: Zuerst den Oedipus von Sophokles und nährte ihn mit Wiener Blut; die Elektra machte er zur dämonischen „Lehrerin". Ihm gebrichts an Phantasie. Immer sagen dann die Leute, Herwarth, weil sie stutzig werden: Ja, haben Sie denn noch nicht das Gedicht von ihm gelesen: Kinder mit großen Augen? — Ich habe sogar Tor und Tod und den Tod des Tizian von ihm gelesen; glänzende Dichtungen allerdings, aber in Granit Goethes oder Georges gehauen. Wenn Jedermann wüßte, was Jedermann wär usw. — eine Blasphemie, eine Verhöhnung einer alten Pietät, einer religiösen Verfassung. Das Leben und der Tod, die Sünde und die Strafe, Himmel und Hölle, alles wird zur Schaustellung herabgewürdigt, wie die Elephanten und Araberpferde mit Bändern und Kinkerlitzchen geschmückt, allerdings nicht einmal wie hier den Kindern zur Freude, dem reichen sensationslustigen Publikum zur Erbauung, pfui Teufel, daß der Sekt besser mundet.

Ein paar Tage vor Weihnachten forderte Direktor Reinhardt mein Schauspiel die Wupper ein. Sie liegt noch nicht zwei Monate in seinem Haus; mein Schauspiel hat Leben, meine Geschöpfe möchten weiter leben. Nun wird mein Schauspiel eine Geisel sein in Reinhardts Händen, er wird meine Dichtung ins Feuer werfen oder sie mir mit ein paar Phrasen seiner Sekretäre widersenden lassen. Gleichviel, ich will keine Rührung noch Sentimentalität aufkommen lassen, Herwarth, ich muß meine Dichtung opfern der Wahrheit, dem „Ehrgeiz" zum Trotz. Der Prinz von Theben wirft die letzte Fessel von sich.

Mit einer goldenen Schaufel will ich der Sage meiner Stadt einen Weg ebnen oder sie begraben, indem ich Direktor Reinhardt die Wahrheit sage. Die Aufführung des Jedermann ist eine unkünstlerische Tat, eine schmähliche — von ihm zumal, der im Publikum für unfehlbar gilt und in Wahrheit mit Bewußtsein nicht fehl greifen kann. Wie soll man sich diesen Zynismus erklären! Hat Reinhardt Geld nötig? Warum rauben es nicht seine Leute für ihn: Sie sollen den Westen der Stadt plündern für ihren Kaiser!! Kassenschränke sind nicht zu unterbilden, wohl aber eine Zuhörerschaft (es sind talentvolle Zuhörer darunter) wackelköpfig durch ein Irrspiel zu machen. Solche Geschenke darf sich Reinhardt nicht erlauben. Draußen tobten die Sozialdemokraten, es war am Tag der Wahl — in mir stürmte eine stärkere Revolution, es fiel am Abend meine letzte Hoffnung, die Aufführung meines Schauspiels unter dem Können Reinhardt, das ich in so vielen Aufführungen bewunderte. Ich fordere mit diesem Brief meine Arbeitersage, die Wupper, ein. Hat er sie schon gelesen? Sie muß ihm imponiert haben.

Unglaublich, Herwarth, glaub ich endlich zu Ende zu sein, läßt mich der deutsche Dichter Hans Ehrenbaum-Degele fordern zum Duell. Wegen der deutschen Sage und des hohen Lieds. Sein Sekundant wird der Schauspieler Wilhelm Murnau sein und der Arzt van't Hoff kommt wegen der Wunden mit. Aber mir zur Aufmunterung wird mein Neger Tecofi-Folifi Temanu seinen Menschenknochentanz während des Kampfes tanzen.

Telegramm:

Herwarth Walden, Halensee, Katharinenstraße 5.
Meine rechte Hand vom Rapier lebenslänglich durchbohrt!

Lieber Herwarth, ich habe meiner Stadt Theben große Schmach angetan. Für einen Krieger ist es schon eine Schande krank zu sein, aber eine nie wieder gutzumachende Schmach bedeutet es für mich, im Zelt verwundet zu liegen, getroffen von einem abendländischen Sieger. Meine beiden Neger heulen wie Weiber, schleichen im Vollmond, listige Katzen um sein Haus; ich bin schlimm gelaunt. Der Prinz.

Gestern schloß ich mich im Privatgemach meines Palastes ein und betete. Ich habe die Gebete fast zu sprechen vergessen, die wie Harfen eingeschnitten sind. Ich habe in Gedanken meiner Mutter Füße geküßt; wie man fromm werden kann, ich war im Augenblick dieser goldenen Demut sündlos. Du meinst, es gibt keine Sünde, aber ich zweifle nun nicht mehr daran, da ich noch im Gebet steh und vom frommen Kuß weiß bin. Soll ich mein Herz öffnen?

Herwarth, wie man sich nie findet! Das hat immer indirekt einen kosmischen Grund. Ich wandle ruhelos von einem Stern zum andern; wenn ich nicht Luzifers Schwester wär, so wär ich der ewige Engel. Du stehst augenblicklich, ganz genau nach der Sternwarte berechnet, im Wendekreis des kämpfenden Sturmhahns. Bravo!

Lieber Herwarth, ich habe Richard Dehmel gezeichnet, ich habe ihn blutrot gezeichnet als orientalisches Stadtbild; nicht im Bratenrock, in dem er zu verkehren pflegt mit der Außenwelt, aber im altmodischen Stadtturban. Richard Dehmels Gedichte fließen wie Blut, jedes ein Aderlaß und eine Transfusion zugleich. Er ist der Großkalif aller Dichtung.

Ihr beiden Freunde, was ist das? Wart Ihr schon dort, Ecke Kurfürstendamm und Wilmersdorferstraße, im Café Kurfürstendamm? Ich bin zum Donnerwetter dem Café des Westens untreu geworden; wie einen Herzallerliebsten hab ich das Caféhaus verlassen, dem ich ewige Treue versprach. Das Café Kurfürstendamm ist eine Frau, eine orientalische Tänzerin. Sie zerstreut mich, sie tröstet mich, sie entzückt mich durch die vielen süßerlei Farben ihres Gewands. Eine Bewegung ist in dem Café, es dreht sich geheimnisvoll wie der schimmernde Leib der Fatme. Verschleierte Herzen sind die sternenumhangenen, kleinen Nischen der Galerien. O, was man da alles sagen und lauschen kann — leise singen Violinen, selige Stimmungen. Das Café ist das lebendiggewordene Plakat Lucian Bernhards. Ich werde ihm einen Mondsichelorden, der ihn zum thebanischen Pascha ernennt, und meine huldvollste Bewunderung übermitteln lassen.

Herwarth, Kurtchen, ich schreibe heute selbst die „ungeschriebenen" Zeilen an Sascha nach der Zitadelle in Rußland. Lasse meinen flammenden Myrtenbrief nicht veröffentlichen.

Telegramm.

Eben regierender Prinz in Theben geworden. Es lebe die Hauptstadt und mein Volk!!

Ich werde in meiner Stadt erwartet, kostbare Teppiche hängen von den Dächern bis auf die Erdböden hernieder und rollen sich auf und wieder zusammen. Meine Neger liegen schon seit Sonnenaufgang vor mir auf den schwarzen Bäuchen und werden am Abend unter die Leute gehen, sie das Wort „Hoheit" lehren, bis das Wort tanzt in ihren Mündern. Ich bin Hoheit. Merkt Euch das, betont es Jedem, der Euch in den Weg läuft. Aber mich schmerzt diese Ehrung, denn ich kann nicht in meine Stadt zurück, ich habe kein Geld. Und die Morgenländer lieben den Glanz; sie greifen Sterne aus den Wolken, und ihre Herzen sind aufgespeichert mit dem goldenen Weizen des Himmels. Hier gibt es keine Sterne, kleine Streukörnchen glitzern zur Erde. O, wie arm diese Abendlande, hier wächst kein Paradies, kein Engel, kein Wunder.

Wie hat mich diese Armut so beschämt, Eure Armut; ich habe nicht einmal einen Damastmantel; meine elenden Schuhe sind zerrissen — ich sehe selbst mit Verachtung auf meine eigene Hoheit herab. Aber die Neger sind feinfühlig, sie haben ein Spiel erfunden, wir spielen zur Probe hier schon Volk und König. Sie stellen sich zu meinen beiden Seiten scharenweise auf, hunderttausendabermillionen Köpfe in Turbanen, die schreien und kreischen, Allah, machâh! Und trampeln mit den Füßen und klatschen in die Hände — ich lächle mit meiner Hand, werfe gnädige Küsse unter das Volk. Ich bin ganz in Gold gekleidet wie der allerleuchtendste Mond, meine Haare funkeln, die Nägel meiner Finger sind Perlen; ich werde in den Palast getragen und gebe meinem teuren Volk die Verfassung.

Ich hoffe, Dich haben meine Briefe nicht gelangweilt, oder hat Kurtchen oft gegähnt? Lies noch einmal meinen Brief, Herwarth, der mit den Worten endet: ich bin das Leben. Wie stolz! Nun bin ich wie ein durchsichtiges Meer ohne Boden, ich hab keinen Halt mehr. Du hättest nie wanken dürfen, Herwarth. Was helfen mir nun Deine bereitwilligen Hände und die vielen anderen Finger, die mich bang umgittern, durch die meine Seele grenzenlos fließt. Bald ist alles zu Tode überschwemmt, alles ist in mir verschwommen, alle meine Gedanken und Empfindungen. Ich habe mir nie ein System gemacht, wie es kluge Frauen tun, nie eine Weltanschauung mir irgendwo befestigt, wie es noch klügere Männer tun, nicht einmal eine Arche habe ich mir gezimmert. Ich bin ungebunden, überall liegt ein Wort von mir, von überall kam ein Wort zu mir, ich empfing und kehrte ein, so war ich ja immer der regierende Prinz von Theben. Wie alt bin ich, Herwarth? Tausend und vierzehn. Ein Spießbürger wird nie tausend und vierzehn, aber manchmal hundert und vierzehn, wenn er es „gut" meint. Herwarth, warst Du mir treu? Ich möchte aus Geschmacksgründen in Deinem Interesse, daß Du mir treu warst. Nach mir durftest Du Dich nicht richten, ich hab den Menschen nie anders empfunden wie einen Rahmen, in den ich mich stellte; manchmal, ehrlich gesagt, verlor ich mich in ihm, zwei waren aus Gold, Herwarth, an dem einen blieb mein Herz hangen. Herrlich ist es, verliebt zu sein, so rauschend, so überwältigend, so unzurechnungsfähig, immer taumelt das Herz; gestern noch stand ich vor dem Bilde des stolzen Medici, er ist lebendig geworden und wollte mich in der Nacht entführen. Wie bürgerlich ist gegen die Verliebtheit die Liebe, oder Jemand müßte mich geliebt haben. Hast Du mich geliebt, Herwarth? Wer hat mich geliebt?

Ich würde mich im selben Augenblick zu seinen Füßen niederwerfen wie vor einem Fels, wie vor einem kostbaren Altar, ich, der Prinz von Theben. Ich würde den Liebenden mit mir tragen in den Tod wie die egyptischen Königsmenschen ihre Kostbarkeit, ihren goldenen Krug mit sich ins Gewölbe nahmen, und den letzten Rest aus ihm tranken, den sie verachteten. Ich flüchte in das Dickicht, Herwarth, ich ertrage das Leben nicht mehr, ich habe mich begnadigt. Ich flüchte in das Dickicht, Herwarth, ich habe immer das Haus gehaßt, selbst den Palast; wer auch nur ein Gemach sein Eigentum nennt, besitzt eine Häuslichkeit. Ich hasse die Häuslichkeit, ich hasse drum auch die letzte Enge, den Sarg. Ich gehe in den tiefsten Wald, Herwarth; was ich tu, das ist wohlgetan, ich zweifelte nie an mir. Kann man ein gläubigeres Wort aussprechen ohne ein Lächeln hervorzurufen? Oder hüpft wo eine Heuschrecke? Ich lege mich unter die großen Bäume und strecke mich mit ihren Wurzeln, die sich immer umhalten, wie knorpliche Schlangen. Ich höre nicht mehr das Schellengeläute in meinen Ohren; jeder Herzschlag war ein Tanz. Ich kann nicht mehr tanzen, Herwarth; ich weine — Schnee fällt auf meine weinenden Augen. Grüße Theben, meine Stadt, vergiß wie ich nicht den Propheten Sankt Peter Hille, er schrieb voraus: mir brach die Welt in Splitter. Ich richte mich noch einmal auf, stoße meine wilden Dolche alle in die Erde, eine Kriegsehrung zu meinem Haupte. Hier und nicht weiter!

Ende

Der schwarze Vorhang

Roman

Von Alfred Döblin

Fortsetzung

In dem fahlen Mondlicht der Träumereien zwitscherten Vögel ungestört, und Johannes' Garten lag verzaubert in einem Märchen da.

Er hatte die wirrsäligen Pfade erst zaghaft und stockend, mit dem Gefühle eines schmählichen Selbstbetruges, ja einer verbotenen Schuld und Sünde, betreten; aber unter dieser Hemmung eben schliefen und stahlen sich die Triebe gepreßt immer wieder, immer weiter ein, mit niedergeschlagenen grünen Augen, stießen sich vertraulich an, Mit ein- und vielmaligem Gelingen und dem Genuß an der gerafften Beute verlor sich die Angst und wuchs die Begehrlichkeit: aus dem Versuchen, Tasten, Rucken wurde ein heftig geschmeidiges Schlüpfen, wurde ein freches Stampfen, Schreiten und Gleiten, und dann ein Segeln mit breitentfalteten Flügeln und hellem Rauschen und übermütiges Wiegen, Kichern, Kreischen, Plätschern in allen Lüften.

*

Die Verwöhnung durch so stolze, himmlische Freiheiten schufen langsam eine fein gesteigerte, messerscharfe Empfindlichkeit; das Genüge, das er im Walten über sein Herrschergebiet fand, machte ihn noch scheuer, und der stumme trollte sich allein seines Weges.

Ohne Widerhäkchen, glatt und rund gar, mußten die Dinge sein, an die er sich schmiegen konnte, wie die jungen Wicken, die er vor seinem Fenster zog. Über ihre weichen, hellen Kinderhärchen und Ranken, Windungen, welche spürsam wie die Schritte eines Blinden sind, streichelte er oft liebkosend hin, ließ sie zart gegen seine Wangen spielen. Eine Unruhe dämmerte dann blau in ihm auf und opalisierte ins Grüne, Rote, Graue; schwärmte schmetterlingsweich auf.

Sein Blick löste sich lange Zeit nicht von einem jüngeren Kameraden, so oft sie gemeinsam nach Haus gingen. Er konnte sich nicht satt sehen an diesem vollen Gesicht, auf dessen gelblich blasser Tönung ein feiner Bluthauch lag. Die großen schwarzen Augen schauten tief und offen, drehten sich langsam.

Verklärt schien das stille Gesicht mit seinem sanften auf der Haut ruhenden Glanze. Von der Schule ermattet plauderte der Freund leicht und teilnahmsvoll, mit dem atmenden Glücksgefühl eines Menschen, der langsam von einer Abspannung an die Oberfläche kommt. Er schmiegte sich müde an Johannes, tätschelte nach Kinderart dessen Hände mit seiner weichen Hand, plauschte.

Es war ein schöner warmer Wohllaut in seiner Stimme. Er erzählte, daß er seine Lehrer langweilig finde, einen andern aber nett, wirklich sehr nett, „ach ja", daß Hans zwar nicht, wie die andern sagten, ein hochmütiger Mensch und etwas kopfschwach, wohl aber sehr komisch sei.

Ganz traumlos, nüchtern sagte er sein Sprüchlein her, und alles entzückte Johannes. Und dann war er wieder Leben, Blut, kätzchenhaft wild, plötzlich, leuchtend mit großen Augen.

Johannes schenkte ihm Konfekt und Bonbons, litt dankbar, in einer mütterlichen Angst ihn zu verlieren, unter seinen Launen. Er unterwarf sich gern, weil er etwas wie Unschuld im Spiel mit dem Freunde über sich kommen fühlte. Sie saßen in Johannes Garten zusammen und legten aneinander gelehnt die Arme um die Schultern, worin Johannes ein eigentümliches, wohliges Vergnügen fand. Er suchte den Freund auf dem Schulhofe, auf der Straße; ihm fehlte etwas, wenn er ihn nicht fand. Als ein anderer seinem Freunde die weichen, schönen Wangen streichelte, sah er fort und biß sich auf die Lippen.

Und doch sehnte er sich oft, wenn er die klare Stirne erblickte, sie zu küssen, nein, die Lippen zu küssen, oft, sehr oft; und seine Lippen wurden feucht bei dieser süßen Sehnsucht.

*

Aber durch die unachtsame Bewegung eines Platznachbars in der Schule war Johannes einmal dessen Bleistift auf den Schoß gefallen; Johannes sah es nicht. Bei der Untersuchung durch den Lehrer kam ein übelbeleumdeter in den Verdacht, den Bleistift gestohlen zu haben, und Johannes, der den Fund zu spät bemerkte, wagte in seinem atemlosen Schreck nicht sich zu erheben. Denn durch das störrische Leugnen des Beschuldigten gereizt, war der Lehrer, eine lange, hagere Gestalt mit raschen stechenden Augen, in eine Wut ausgebrochen, die dem stillen namenlos und unerhört war und hatte den scheinbaren Dieb furchtbar geschlagen. Die Angst, die der Augenblick in Johannes hineinpreßte unter der Verschuldung, der Wut des Lehrers,

dem Keuchen des Kameraden, spitzte sich jählings zu einer seltsamlichen starren Lust, die den zusammengeduckten stumm und vornübergebeugt jeden Stockschlag auf das weiche Fleisch verfolgen, sein Ohr jedes Schmerzächzen einfangen ließen, und Zittern kam über ihn. Dieses zerreißende Gefühl zu vergessen, konnte er lange sein Herz nicht bezähmen.

Er wurde im Garten einmal dabei betroffen, wie er seinem Hunde Petersilie aufdringen wollte, und ihn, als der sich sperrte und winselte, immer wieder an die würzigen Blätter heranriß; man nannte ihn daher Hans Petersilie.

Meist hockte er zu Hause und brütete oder, er schloß sich in sein Zimmer ein, setzte sich in eine Ecke und lockte seinen andern Freund, den Hund an. Er fragte ihn heimlich dumme Dinge, sah ihm in die großen, unvernünftigen Augen und hob langsam die hinterlistigen, lüsternen Hände, legte sie um den braunhaarigen Hals und drückte mit flackerndem Atem fest, wenn das Tier sich sträubte und mit den Pfoten kratzte, drückte, bis es nicht mehr winselte, ihm die Augen aus den Höhlen traten und der schmale Körper sich bei Seite warf. Ließ er den Hund los, der sich unter das Sofa schleppte, so kroch er ihm nach, legte sich auf die Erde und horchte starr entzückt, wie auf das Ächzen des Kameraden, auf das Winseln und hastige Atmen des Tieres.

Etwas von der zügellosen Wildheit seines Träumens strömte in der Überstürzung, mit der er, stockend im Beginn, sein Werk steigerte und vollendete. Auf dem Flur hob er das Tier mit täuschenden Schmeichelworten auf, wiegte es ruhig in den Armen, während die Erwartung in ihm zitterte und mit jeder Sekunde stärker zitterte, schleuderte es plötzlich die halbe Treppe hinunter, worauf er mit halsbrecherischen Sprüngen nacheilte, um zu sehen, ob das Tier noch lebe und seinen Trost auf den letzten dunklen Pfad mitnehmen könne.

Und lachte und klatschte schon oben in die Hände, wenn der Hund sich mehrmals um sich selbst drehte, ohne den Weg zum entlaufen zu finden, und küßte ihn mit herzlichem, dankbaren Mitleid.

Der Hund starb im Winter, als Johannes ihn morgens, während niemand auf dem Hofe war, aus einem Flurfenster in einen hohen Schneeberg warf.

Am Abend dieses Tages begann das Tier zu schreien und sich mit heißer Nase zu winden; der Herr legte es in einen warmen Korb, hüllte es in seine eignen Decken und pflegte es mit Milch, sogar des Nachts, aber es nahm nichts an.

Aus der Schule lief er tags darauf, so schnell er konnte heim, um den kranken Hund zu sehen, ihm mit Bädern und Pillen zu helfen, und seine Gedanken waren nur bei dem Hunde. Aber am Morgen des dritten Tages lag das Tier starr in seinem Korb, selbst der Schwanz bog sich nicht.

Da nahm Johannes es auf den Arm, schaufelte ihm im Garten ein Grab unter einem Kirschbaume und legte die Leiche hinein, unter stillem Gebet. Dann stampften seine Füße das Grab zu. Und ging an dem Tage im frohen Gefühle seiner Arbeit, zugleich in Andacht und wehmütigem Gedenken umher.

*

Wenn der an solche Einsamkeit gewohnte neben seinen Kameraden einherging und ihnen zuhörte, wie sie sich von ihren Neigungen, Freundschaften und Feindschaften unterhielten, so klagte er sich an und erschauerte: Das ist das Leben, das echte Leben. Aber er entsetzte sich vor der grenzenlosen Sicherheit, mit der sie über Menschen und Dinge sprachen; er hatte Furcht vor der unerbittlichen Bestimmtheit der Worte, wo er stumm den Dingen lauschte und sich ihnen hingab.

Er beobachtete mit schielen Augen diese fleischgewordenen Schicksale. Und doch schien es ihm, als ob ihn etwas von weitem in diese starre sprechende tote Welt hineinrisse, und während sie hingingen, verlor sich sein Ohr von ihren Gesprächen ab, und er verstummte immer tiefer. Wenn er allein saß, die raschen Tritte seiner Kameraden an seinem Hause vorbeirannten und Unruhe in ihm flimmerte, trieb ihn plötzlich ein Wunsch, nichts zu hören, der mit Bitterkeit über ihn kam, hinten in den Garten.

Er setzte sich auf das Grab des Hundes und stöhnte langgezogen, wie er es vor langen Jahren von seiner Mutter gehört hatte, die sterbend von ihm Abschied nahm. Und der Gedanke an Achilles, wie er seines liebsten Freundes, des Patroklus, beraubt am lautaufrauschenden Meere saß und mit seinem hellen Stöhnen die silberfüßige Nereide lockte, übermannte ihn so, daß er immer wieder „Molly" seinen Hund rief: „Mollychen, verzeih mir, wenn ich dir böses getan habe; ich habe dich immer lieb gehabt, und oft hast du mich auch geärgert. Warum hast du nur die Pillen nicht genommen, — sie waren so gut. Oh, ich liebe dich so."

Und die braune Hundeseele stieg leise bellend auf, umschwebte ihn und besänftigte den bebenden.

*

Weder den Schulkameraden noch Hausgenossen fiel mehr seine Verschlossenheit und gerades Vorsichhinschauen auf. Es kam aber eine Zeit, wo er ganz zu versinken und sich zu halten schien, als ob ihn etwas Schweres betroffen hätte. Der sich selbst überlassene schien sich nicht mehr ein noch aus zu kennen. Er begann erschreckt zusammen zu fahren, wenn die Tante ihn rief. Wenn sie ihn fragte, schaute er auf, wehrte ihre Angst ab, seufzte und ging davon, um weiter zu brüten.

Nachdem er einige zeitlang dahingeschlichen war, blieb er, ganz verfallen, zu Hause. Ohne daß er über einen Schmerz klagte, kränkelte er sichtlich. Er lag teilnamslos auf seinem Zimmer; ein stilles, versunkenes Feuer lockte auf dem Grunde seiner Augen; nur lächelte er manchmal ergeben. Eines Nachmittags legte er sich unruhiger auf sein Sofa und schlief ein. Als er erwachte, scholl lauter Gesang in sein Ohr; er war mit glühheißen Wangen, heftigem Herzschlagen, unter wollüstigen Krämpfen erwacht. Eine furchtbare Angst lag auf seiner Brust und Kehle. Starr vor Entsetzen blieb er eine Minute liegen; dann lief er mit brennendem Kopfe, zitternd, fast fiebernd, ins Freie, — durch den Garten, über das Grab des Hundes, ohne zu wissen auf die Straße. Er trieb in Querstraßen, Winkel- und Sackgäßchen, über breite Gartenanlagen, auf denen Kinder spielten und alte Männer auf Bänken saßen; ohne von sich zu wissen, setzte er sich auf eine Bank vor einer Kirche.

Ihn schwindelte, als er still saß; und erstaunte schließlich über den Ort, — so erinnerte er sich auch an seinen Garten, seine Wohnung, — und lief, langsamer und unsicher, über die Straße. Er half auf einer Brücke einen Wagen, der nicht vom Flecke konnte, weil er überschwer mit Eisenschienen beladen war, fortschieben. Während er sich an den Rädern abmühte, daß ihm der Schweiß auf der Stirne perlte, rief er laut „hüh, hüh" mit den anderen, zum Versuch, weil er fühlte, daß eine Art Stummheit auf seinem Munde lag. Er wollte seine Nachbarn, die fremden Arbeiter, zwischendurch in demselben Tone etwas fragen, aber er wußte nicht was.

Weiter trabend fand er sich plötzlich dicht bei seiner Wohnung.

Was ihm geschehen war: um diese Frage haschten und spielten seine Gedanken, wenn sie sich nicht verloren in dem heißdumpfigen Gefühl, das immer noch über Kopf und Ohren, von den Därmen und den Brusteingeweiden heraufschwälte und seine Kehle rasch berührte.

Er wußte nicht, was über ihn hereingebrochen war, und wen er fragen und um Hilfe bitten sollte. Er wünschte sehnlichst sprechen zu dürfen und eine Stimme zu hören. Sich selbst erzählte er in seinem Zimmer halblaut sein dunkles Erlebnis; aber geduldlos legte er sich hin und winselte.

Tage und Wochen vergingen, bis der aufgeregte Schrecken sich gelegt hatte, während dessen die Beklemmnis ihn so umfaßte, daß die Häuser an ihm vorbei schwankten und er glaubte, irrsinnig zu werden. Dunkle Worte aus der Bibel und dem Munde des Religionslehrers fielen ihm ein: über heimliche Versuchungen, denen der Mensch, der sich selbst der böseste Feind sei, nicht erliegen dürfe, und über ebenso heimliche Strafen Gottes.

Er suchte sich zu retten, sein Erlebnis irgendwo einzureihen; das verschwiegene Schuldgefühl, das oft unter seinen wilden Träumereien und seinen einsamen Spielen murmelte, tauchte auf und redete vernehmlicher in der verschüchterten Seele; die wilden süßen Erschütterungen hatten seinen wehrlosen Leib wie strafende Krallenhände gepackt und gebogen. Er sann darüber nach, was er verbrochen hätte und fand genug, wohin er nur faßte.

Da glitt er nicht um seine Schuld herum, sondern sammelte alles einzeln und stieß sich in schneidende Anklagen hinein, schleppte sich an sie wie seinen Hund heran.

Als er aber eines Abends die Kleider ablegte, überfiel ihn die sonderbare Frage, warum wohl alle Menschen Hosen trugen, zum Teil sogar lange Kleider von den Hüften herab bis zu den Knöcheln; und er blieb sinnend und getröstet auf dem Bettrand sitzen. Gewiß, das war es, sie hatten alle dasselbe erlebt, wie er und verdeckten sich nur so, weil die Bibel von der Sündenschuld redet und keiner den andern von seiner Schuld wissen lassen wollte.

Besser wäre es auch, offen zu leiden, als die Feigheit des Vergessens. Aber das Schämen war nur ein Vogelstraußspiel. Er merkte es doch, wenn er sich auch hüten wollte, es zu sagen. — Es wurde ihm nun bald ein vergnüglicher Gedanke, sich die Menschen, denen er auf der Straße begegnete, hinter den Kleiderwänden zu denken, gleichsam als eine unsichtbare Welt, die hier einher wandelte, wie die Welt der Gedanken hinter den starren Worten.

Er hätte den Menschen, auch seinem Lehrer, schmunzelnd auf die Schulter klopfen können: „Nicht wahr, wir kennen uns?" Und er sonnte sich an seiner Überlegenheit, wenn er so in den Straßen herum abenteuerte.

Fortsetzung folgt

Hamburg

Von Günther Mürr

Dämmerung in Harvestehude

Fortsetzung

Die Allee dehnt sich ganz lang und grade,
wie ein straffgespannter Faden.
In gleichen Abständen durchschneidet sie andre Alleen.
Das Grau des Himmels so farblos fade.
Gradlinig ziehn sich herbstbelaubte Linden
am Rand des farblos stumpfen Fußsteigs hin.
Nur wo die matte Sonne versinkt,
liegt ein schwaches Scheingerinn.
Die Häuser, die in einer Reihe nebeneinander stehn,
blicken eintönig stumpf. Und sind doch Welten drin
voll Sonne und Mond. Ein Leben Sän
und Leben Ernten, Genießen und Schmerz verwinden.
Einzelne Penster färben sich gelb, aber keines blinkt.
Sie wagen nicht, Glanz in das Stumpf zu entsenden.
Die hohen, schwarzen Laternen tragen schon ihre Flammen.

Richter-Berlin: **Die Brüstung / Originalholzschnitt**

Sie können Luft, Boden und Bäume nicht mit Glanz überziehn.
Nur einen runden Hof scheinen sie sich um die Füße.
Die stumpfgrünen Bäume und Sträucher der Vorgärten sehn
todahnend ihr eignes, regloses Sterben.
Nur manchmal ein zages Wehn.
Der Wind hängt sich mit wiegenden Händen
an schwanke Zweige, biegt die Blätter bang zusammen.
Ueber die knarschigen Steine gehn
wenig Schritte. Man hört jeden Tritt.

Manchmal eine eilende Equipage,
ein einsamer Lastwagen, die Tiere mit müden Lenden.
Ueberall lauschende Ruhe, strebloses Träumen,
glanzloses, farbloses Warten.
Ein stiller Blätterrregen sinkt
von den herbstentlaubten Bäumen,
und will den trüben Boden streicheln
und bleibt wie ein zerfetzter Teppich liegen.
Die müden Linden verschwenden
gedankenlos ihren Schmuck.
Das Einzige, was in dem Dämmern glänzt,
sind diese saftlosen, verwesenden Blätter.

Es schwebt in der Luft des Sterbens Druck.
Die wenigen Menschen, die durch die fade
Trübe rasch oder langsam gehn, spüren in sich des Todes Made,
und tiefer ducken sie sich in des Lebens Lade.
Doch fühllos liegt die Allee ganz lang und grade.

Sonnenblick auf der Alster

Der Tag läßt seine grauen Schleier niedersinken
bis auf die Füße.
Ueberdie braungrüngrauen Wellen tanzt ein Blinken.

Das trübe Wasser will die junge Bläue trinken.
Wie starke Grüße
drängen die schwarzen Böen drüber hin. Ein
Winken
von Fahnen in die Sonne. Hinten
über die betürmte Stadt ist der Nebelschleier
niedergerollt
malt ihren graurosanen Schein in matten Tinten.
Sein weicher Saum streift, ein Sonnenstrahl, der
schmollt
sehr flach den Wassersaum vor der Stadt.
Nur kurze Zeit. Der Tag hebt mit der Linken
des Schleiers süße Weichheit empor
und läßt in sein stumpfes Grau sich sinken.

Replik

Von Peter Altenberg

Ein Herr Ludwig Wehring sprach mir im Unterhaltungsblatt des „Berliner Lokal-Anzeiger" jegliches Talent ab. Das kann ich nun nicht finden; es sind manche hübsche Sächelchen in meinen Büchern. Nur muß man sie aus dem Miste herauszuklauben verstehen. Herr Wehring hat etwas gegen mich; er will mich für kein Genie halten, heute, wo doch in jeder halbwegs annehmbaren Familie drei sich befinden, sei es in Gesang, Klavier, Malerei oder Dichtkunst, oder selbst noch ganz unausgesprochen, hinter denen ein gewisses Etwas schlummert, pst, nur nicht aufwecken! Herr Wehring behauptet, bei mir einen Satz über das Wesen der Freundschaft gefunden zu haben, den auch Nietzsche ausgesprochen habe. Ja, was kann ich dafür, daß dieser Herr Nietzsche und ich über das Wesen der Freundschaft ganz derselben Ansicht sind? Ich habe sie ihm nicht beigebracht, also höchstens er mir. Aber auch das ist nicht möglich, da ich von ihm niemals etwas gelesen habe, was alle meine Freunde gern bestätigen werden, die von meiner krassen Unwissenheit überzeugt sind. Gott, weshalb sollen zwei Genies nicht auch einmal dieselben Gemeinplätze niederschreiben?! Herr Wehring meint, ich sei etwas zu sehr mit einem gewissen Peter Altenberg beschäftigt. Ja, dieser Mensch kam eben leider mit mir auf die Welt, verließ mich nicht eine Sekunde lang während 52 Jahren. Da nimmt man freilich manche Eigenheiten an, die man unter anderen Umständen nicht besäße. Ich könnte Herrn Wehring fragen, weshalb meine Bücher ins Tschechische, Russische, Französische, Dänische, Ungarische, Polnische übersetzt seien?! Aber er könnte mir darauf erwidern, daß gerade Schundliteratur den größten Absatz habe. Worauf ich replizieren könnte, daß meine Bücher gar keinen Absatz haben. Worauf er sagen würde: „Das glaube ich Ihnen gerne." Aber mit solchem geistigen Geplänkel kommt schließlich nichts heraus. Ich bitte Herrn Ludwig Wehring daher ganz einfach inständigst, mir zuliebe, mich dennoch für ein Genie zu erklären, und mich nicht gegen eine Menge anderer zurückzusetzen, denen es in jeder Beziehung viel besser geht als mir. Ich habe mich mein ganzes Leben lang redlich geplagt, gar nichts zu leisten, und jetzt will man mich nicht einmal für ein Genie halten, das geht nicht, irgendetwas muß man doch vorstellen in einer geordneten Gesellschaft. Also, Herr Wehring Ludwig, überlegen Sie sich's, gehen Sie in sich, oder vielmehr, gehen Sie aus sich heraus!

Gedichte

Trauermarsch

Die Gartengänge hauchen dunkle Schatten,
Feucht und beklemmend ist die Abendluft.
Man räuspert sich und schlägt den Kragen hoch.
Schon vor drei Jahren kamst du in die Gruft
Von denen fort, die dich gekannt noch hatten.

Wir kannten uns als kleine Sekundaner.
Der Duft des Winters ätzt und ist ein Mahner.
Im Blick den Widerglanz des Sonnenstrahls
Sprachst du vom Tode. Längs des Spreekanals.

Und schwatztest angstlos schwere Träumerein,
Und dumpf und immer gütig im Gewähren . . .
Ein Fahrrad führten oft die Hände dein . . .
Mein Leben kann noch viele Stunden währen.

Lust

Jeder fällt sich um den Hals,
Zu der Zeit des Karnevals.
Und nach alten Münchner Bräuchen
Hörst du ihn vor Lust fast keuchen.

Bis zur Drau, bis zur Sau
Hörst du herzigen Radau.
Wo du deinen Blick hinschwenkst,
Quietscht die Stute, bläst der Hengst.

Ganz nur Pfeife, ganz nur Tute
Lärmen sie durch die Redoute.
Mit Musik und blauem Dunst
Herrscht a kreuzfidele Brunst.

Menschensehnsucht?, dick verdeckt?
Arme, in die Welt gereckt?
(. . . Mit dem Hin- und Herwärts-Neigen
Junger Körper gehn die Geigen.

Ernst Blaß

Todesdelir

Von Hermann Koch

Als sich die Konturen der schwarzen Möbel, der hellen Statuen im Grau des Raumes aufgelöst hatten, war er sich schon lange seiner Rettungsunmöglichkeit bewußt, und woran er ging, war, seinen Kadaver zu retten . . .

Er stand vom Bette auf, zog sich zur Türe und die Milchmarmortreppe hinab.

Schon riß ihm der Wind die Glastüre aus der Hand, und die kahlen Bäume des Parkes bogen sich ihm zu unter der Last des bleiernen, sausenden Himmels. Das Hemd flatterte um seinen gelben, bebenden Körper, der sich mühsam und schwankend durch die welken Blätterhügel tappte. Und die Blätter tanzten und brausten um ihn her, seine Haare klebten an der kalten Stirne — —

Seine Augenlider fielen herab, die spitzen Aeste rissen und quälten ihn — und immer kälter und starrer wurde sein Körper. Er wollte sich zu Boden werfen und konnte es nicht, konnte nichts sprechen und wünschte doch noch einmal seine Stimme zu hören. Nur stammeln konnte er: tot, tot, tot, tot . . . Als er gegen den Teich zu gehen wollte, trat er in Finsternis, irgend etwas umflatterte ihn — — Seine Kniee bogen sich unter seinem Gigantenkopfe. Da zerriß einen Augenblick die Schwärze in kleine Wölkchen und zwischendurch sah er seine blaumarmornen Glieder. Es ging vorüber.

Als sein Auge an den wahnsinnigen, fiebernden Aesten hing, sah er sie wachsen. Die jungen Bäume schossen in die Höhe, die alten wurden fett und bauchig. Das, was ihm erst als grüner Schimmer erschien, wurde zu Schleiern und zu fleischigem Grün, durch das sich das gelbe, brennende Sonnenlicht in Kreisen und Ringen brach. Und oben in den gelben Lüften sauste es und heulte, tausendstimmig. — — Kam es von den Baumkronen oder von den weißen Schlössern und Türmen? — — Aber er verstand es: IHM, dem Eroberer, IHM, Deneb, jubelte es zu, ihm der noch einmal sich die Erde unterjochte. All der Jubel . . .

Fauler, welker Geruch weckte ihn und aus den gelben und roten Blättern, aus dem starren Laub hob er den Kopf — dann stand er beschämt auf und lief taumelnd weiter. Zum Teiche.

Er wollte verschwinden — das wäre, den Menschen verschwinden, ihnen den Triumph seines Sterbens rauben. Dazu hatte er zuletzt seine Diener fortgeschickt, als er die Trostlosigkeit seines Leibes erkannte . . .

Mitten durch die starren Strauchgerippe zwang er sich, den Weg zum Wildteiche zu verkürzen, es war schon grau — — Dann stand er blutend, mit krampfhaft-zitterndem Körper am Wasser. An der Herme, die vor ihm wurzelte, begann er zu stoßen, zu zerren — — Im tiefen Dunkel schon, als nur zwischen Wolkenrissen schwaches Licht schimmerte, sah er die Büste im Laub. Dann band er die Streifen seines Hemdes zu Stricken und band den Faunenkopf an seinen Fuß. — Ganz nahe dem Teiche sank er nieder — Beim Erwachen und Aufspringen fühlte er einen Riß am Fuße, hörte schwach und verschwommen ein glucksendes Geräusch und mit einem Schreckgefühle, das ihm den Kopf zu zertrümmern drohte, glitt sein Fuß in ein eisiges Wasser. Ueber sich hörte er mit einem Male wieder das Sausen des Sturmes, ganz nah fühlte er den kalten Atem des Wassers . . . Der Stein rollte immer weiter hinab, das Wasser berührte tötend seine Schenkel, seinen Leib. Er griff mit den Händen hinauf, klammerte sich an einen morschen Ast, der absprang — — In diesem Augenblick, als er mit hilflos verkrampften Händen in die Luft krallte, ergriff ihn, stürzte er in ein niegeahntes Wohlgefühl — ein zitternder Lichtschein umbrandete ihn, in seinen gezwungen-saugenden Mund floß etwas Lau-Süßes — vor ihm schwebt eine weiße Kugel, mit der er durch seinen Mund verkettet ist, und ein wohliges Wiegen hüllt sein Denken in Nebel — und von da begann er noch einmal sein Leben. Alles war klar und scharf und doch fühlte er und erlebte alle Ereignisse in demselben Sekundenteilchen — — Er steht vor einem Weltentore, schreitet mit seiner Mutter durch strahlend beleuchtete Gänge und durch neue und neue — er trägt sie hinauf, keuchend und matt, sieht Orgin mit dem Messer, alles ist voll Blut, Blut und Feuer — die Schule flammt auf, er springt ins brandende Meer, er geht durch den Riesenpark mit den Blitzleichen, sieht sich im gelben Lichte mit Amadäus — Amadäus starb — und liegt in der Wüste, Palmen wuchern aus ihm und Millionen grüner Sphinxe nicken mit den Köpfen und der Mond tanzt und will ihn mit seinem Penis töten — — Er will schreien, in seinem Munde gurrt Wasser, auf seinem Kopf drücken Berge, drücken ihn hinab in die tötende Kälte.

Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Anzeige

Das literarische Cabaret Gnu veranstaltet seinen letzten Abend am Donnerstag, den 22. Februar 1912, abends 9 Uhr, im Café Austria, Potsdamerstraße 28. Programm: Kurt Hiller: Ueber Georg Heym / Gedichte von Heym, vorgetragen von Werner Lotz / Gedenken von Alfred Kerr / Heinrich Eduard Jakob: Klassischer Impressionismus; E. B.: Entgegnung / Armin Wassermann: Aus Wedekind / Ernst Blass: Gedichte / Kurt Hiller: Ueber Lyrik / Epilog. Karten zu einer Mark in der Buchhandlung von Edmund Meyer und an der Abendkasse.

FR. HAHN

Alexanderplatz Landsbergerstr. 60–63

gegründet 1825

Moderne Herrenbekleidung

fertig und nach Maß

Reklameangebot:

Der elegante Ulster

aus englischen gemusterten Cheviots mit Ärmelaufschlägen 32⁵⁰ M

aus den modernsten Flauschstoffen mit aufgesteppten Taschen 45⁵⁰ M

Vornehmer zweireihiger Sacco-Anzug, englisch gemusterter Cheviot

32⁵⁰ 45 M

Schicke Passformen Beste Verarbeitung

Den Herren Studenten und Mitgliedern von Kunstvereinigungen gegen Vorzeigung von Legitimationskarten 5% Rabatt

---

Les Marges

5 rue Chaptal / Paris

Diese literarische Zeitschrift veröffentlichte das französische Original der Tagebücher Flauberts, deren Uebertragung in Deutschland verboten wurde.

Luna Park

Ab 25. Januar: Ausschank von „Triumphator" aus dem Münchener Bürger-Bräu

„Wintersportfest"

in Berchtesgaden

Volksbelustigungen, sonstige Attraktionen

Drei Kapellen

Theaterbühnen

liefert und verleiht

Minuth G. m. b. H.

Berlin 26, IV 4612

Oranienstraße 6

Café-Restaurant

Odeon

Bar

Charlottenburg

Bismarckstr. Ecke Neue Grolmanstr. 5.

Täglich Nachmittag- und Abendkonzert

von 4—7 Uhr ∴ von 8½—2 Uhr

Billardsäle Spielsäle Kegelbahnen

Beste wiener und ungarische Küche

∴ Gutgepflegte Biere und Weine ∴

:: ANGENEHMER AUFENTHALT ::

Besitzer J. KAUNITZ Cafétier

NEU EROFFNET!

KÜNSTLERISCHE RÄUME

ALBERT KOBLINSKY.

BERLIN·BRÜCKEN·ALLEE 6

Verlag Der Sturm Berlin W 9 / Verantwortlich für die Anzeigen: Edmund Häner

Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

CASPER'S Kunst-Salon

Eintritt 50 Pfennig. Potsdamerstrasse 19.

Neu ausgestellte Gemälde:

Ad. Bock	A. Liedtke	F. Thaulox
P. Hoeniger	A. Möller	Alice Trübner
H. Licht	R. Poeschmann	M. Uth
M. Liebermann	J. F. Raffaëlli	Moritz Veit
E. Liebermann	E. Seelos	u. a.

Collectionen von H. de Marandat-Paris
und Hughes Stanton-London

GRAPHISCHES KABINETT

Buch- u. Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag
:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung moderner Graphik

Im Eckhause, gegenüber der Sezession, Eingang Grolmannstraße
Illustriert. Katalog u. Prospekte gratis

EINTRITT FREI

Ankauf guter Graphik u. illustrierter Bücher

Atelier Hanni Schwarz

Inhaberinnen: Marie Luise Schmidt und Hanni Schwarz
Berlin W 30 Hohenstaufenstrasse 44 III
Fernsprech-Anschluß: Amt Lützow, 9110 :: Fahrstuhl
Geöffnet: Wochentags von 9-6, Sonntags von 10-1 Uhr

Photographische Arbeiten jeder Art in künstlerischer Ausführung

:: Aufnahmen in natürlichen Farben ::

Spezialität: Kinderaufnahmen und Aufnahmen im eigenen Heim ∴ Kurse für Amateure

FRITZ STOLPE

BERLIN W 35
Genthiner Straße 42
Gegründet im Jahre 1878 ∴ ∴ ∴ Fernsprecher Amt VI 752

Fabrik für Gemälderahmen
in allen historischen und neueren Stilarten

Kopien von Rahmen nach alten Meistern in Original-Goldtönungen
Sämtliche Vergolderwaren Moderne und antike Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.
∴ ∴ Kunst-Einrahmungen ∴ ∴
Reparaturen und Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten all. Art. Antiken, Reinigen von Gemälden u. Stichen

FRITZ MERKER

Charlottenburg-Schillerstr. 94
∴ ∴ ∴ ∴ Amt Ch. 8397 ∴ ∴ ∴ ∴

PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCHBINDEREI :: :: ZEICHENMAPPEN
AUFZIEHEN VON ZEICHNUNGEN :: MODERNE BUCHEINBÄNDE

KÜNSTLER-MAGAZIN FRITZ BERGMANN

Steglitz ⊠ Schützenstr. 54
Fernsprecher: Amt Steglitz 482

∴ **Architektur-Buchbinderei** ∴
Elektrische Lichtpausanstalt mit Motorbetrieb
Passepartout-Fabrikation ∴ **Bildereinrahmung**

Anton's Perücken

die besten der Welt

Georg Anton Berlin SW
Friedrichstraße 49a
Vielfach prämiiert Gegründet 1876
Illustrierter Preis-Katalog franko
Perücken f. Theater und Strasse sowie sämtlicher Haararbeiten in naturgetreuer Ausführung

Lehranstalten ⊠ Kurse

Mal- und Zeichenschule

Stilleben — Landschaft — Porträt
Otto Beyer Hektorstraße 17 am Kurfürstendamm
Man verlange Prospekte

∴ **Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen** ∴
Täglich 9—1 Uhr Eintritt jederzeit
Modellieren für Architekten täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr
Abendakt täglich 7—9 Uhr Mark —,50
Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo
Bildhauer Harders Berlin-Charlottenburg

Modellieren und Zeichnen

Vorbereitung für die Akademie
Karl Heynen-Dumont
Charlottenburg ∴ ∴ ∴ ∴ ∴ Leibniz-Str. 32, Atelier
Mäßige Honorare

MUIM-INSTITUT

Leiter: M. PECHSTEIN
E. L. KIRCHNER
WILMERSDORF
Durlacher Straße 14

MODERNER UNTERRICHT
:: **IN MALEREI** ::
GRAPHIK, PLASTIK
TEPPICH-, GLAS- U.
: METALL-ARBEIT :
MALEREI IN VERBINDUNR
MIT ARCHITEKTUR

Buchhandlungen

Edmund Meyer

Buchhändler u. Antiquar
:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 27 b
Fernsprecher Amt VI 5850

Reuss & Pollack

Buchhandlung u. Antiquariat
:: BERLIN W. 35 ::
Potsdamer Strasse 118 c
Fernspr.: Amt VI (Lützow) 2829

Ich kaufe Luxusdrucke, Privatdrucke, seltene Bücher

Paul Graupe
Antiquariat
Berlin W. 35
Lützowstraße 38

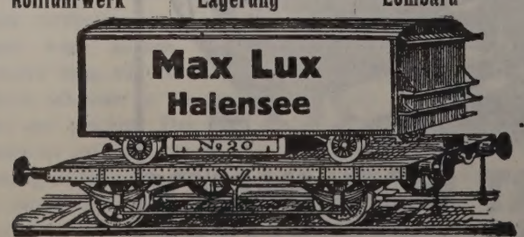
Kleine Anzeigen

Titania-Schreibmaschine

Erste deutsche Schreibmaschine mit Typenhebeln auf Kugellagern
Fabrikat der Akt.-Ges. Mix & Genest, Schöneberg-Berlin
Generalvertreter für Berlin und Mark Brandenburg
Louis Stangen / Linkstrasse 12 / Telefon Kurfürst 2425

Spedition	Möbeltransport	Verzollung
Gepäckfahrt	Verpackung	Versicherung
Rollfuhrwerk	Lagerung	Lombard

Max Lux
Halensee



Ringbahnstrasse 123 a :: Fernsprecher. Uhland 595
Spediteur des Vereins für Kunst

Theater Herrnfeld

Première
Wie man Männer bessert
Komödie in zwei Akten von Anton und Donat Herrnfeld
Der Hausteufel
Schwank in einem Akt von Pohlmann
Anf. 8 Uhr Vorverk. 11—2 Uhr

Wintergarten

Am Bahnhof Friedrichstraße

Neues Programm
Saharet
Faschingsprogramm

La Voce

Wochenschrift für freie Kultur
Jahresbezug 6 Mark
Probenummer **gratis**
Libreria della Voce
Florenz / Piazza Davanzati

Neue Sezession

Schwarz-Weiss
Ausstellung
Eröffnung Anfang März

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus
Erscheint in zwangloser Folge
Nummer 341/342
soeben erschienen
Preis 50 Pfennig
ÜBERALL ERHÄLTLICH
auch auf den Bahnhöfen
Werbeband der Fackel
50 Pfennig

Druck von Carl Hause. Berlin SO. 26 Mariannenplatz 23